

**Gottesdienst am 6. Januar 2005**  
**Text: Mt 2:1-12**  
**Thema: Die drei Weisen aus dem Osten**  
**Pfr. Johannes Beyerhaus**

**Einführung:**

Epiphantias. Bei vielen löst dieser Feiertag Ratlosigkeit aus.

Epiphantias, wer oder was soll da erscheinen? Bei der orthodoxen Kirche ist es klar, sie begeht heute festlich den Tag der Geburt Christi.

Bei den katholischen Schwestern und Brüdern tritt noch eher etwas - oder besser: jemand in Erscheinung: Nämlich drei festliche Königsgestalten, die so zwar in der Bibel unbekannt sind, aber als geheimnisvolle Weise aus dem Morgenland schon im N.T. der Phantasie einiges an Raum lassen.

In jedem Fall aber geht der Weihnachtsfestkreis heute zu Ende.

In manchen Familien erstrahlen heute noch einmal die Lichter am geschmückten Weihnachtsbaum. Danach werden die Kerzen wieder ausgeblasen (bzw. Stecker rausgezogen), der Baum verschwindet auf dem Hechselplatz; Nüchternheit zieht wieder ein. War's das dann wieder gewesen?

Nein, wir feiern heute Epiphantias, um uns daran erinnern zu lassen, dass es das noch nicht gewesen ist. Jesus ist nicht in diese Welt gekommen, um nach 2 Wochen wieder sang- und klanglos zu verschwinden.

Wir hören jetzt die Geschichte von den drei Weisen, die uns Epiphantias auf ihre Weise erschließen möchten.

**Predigt**

Liebe Gemeinde,

zu allen Zeiten haben Künstler diese faszinierende Szene gemalt: die reichen Männer aus fremdem, fernem Lande, wie sie dort im elenden Stall von Bethlehem ihre Knie beugen und ihre Hände falten vor dem Christuskind und alle Kostbarkeiten des Orients vor dem armen Kinde und seinen Eltern ausbreiten.

Aus den Weisen wurden in der späteren Überlieferung drei Könige und ein ganzer Kranz von Legenden bildete sich um Caspar, Balthasar und Melchior. Und das darf ja auch so sein. Aber in unserem Evangelium geht es eben nicht um ein schönes Märchen aus 1000 und einer Nacht, sondern geht es um eine echte und wirkliche Geschichte.

Eine Geschichte, die Fragen aufwirft.

Diese Männer, diese Magier aus der Welt des Ostens und Sterndeuter aus dem alten Babylonien, sind Leute, die ganz von draußen kommen. Wir würden heute wohl sagen, daß diese Männer richtige „Randsiedler“ sind. Kirchendistanzierte.

Sie sind nicht aufgewachsen in einem frommen Elternhaus.

Sie sind nicht christlich erzogen worden. Sie wissen nichts von der Bibel. Sie wissen nichts von dem lebendigen Gott, der durch den Mund der Gottesmänner im Alten Testament sein Volk gerufen hat.

Sie tragen nichts im Herzen als eine tiefe Sehnsucht und starke Unruhe. Sie tragen nichts im Herzen als eine brennende Frage nach der Mitte und nach dem Sinn allen Lebens. Und sie suchen mit aller Hingabe und allen Mitteln, die ihnen bekannt sind, nach einer Antwort.

Abends steigen sie mit ihrer Sehnsucht auf die Dächer und suchen mit ihren Fernrohren das gewaltige, nächtliche Himmelsgewölbe ab, ob nicht die Sterne ihnen Wegweisung geben könnte.

Leute, die bisher noch nie irgend eine Berührung mit der Gemeinde Gottes gehabt haben. Aber sie selbst werden durch den Heiligen Geist berührt.

Er bringt die Herzen dieser Männer im fernen Babylon zum Klopfen.

Der Heilige Geist treibt diese Männer dann auf ihrem weiten und gefährlichen Weg durch endlose Wüsten, über Berge und Täler hin in das ferne Jerusalem und weiter in das armselige Städtchen Bethlehem.

Der Heilige Geist rührt ihre Herzen an, so dass sie, diese hohen Herren, mit all ihrem Wissen, mit all dem Glanz ihres Reichtums dort in dem Schuppen, im Obdachlosenasyll Bethlehems ihre Knie vor dem Arme- Leute-Kind Jesus beugen.

Der Heilige Geist erfüllt ihre Herzen, daß sie vom Stall wieder heimkehren in überschwenglicher Freude und mit einer unzerstörbaren Gewißheit, dass sie dort dem wahren Herrn der Welt begegnet sind.

Sie dürfen jetzt wissen, dass die Weltgeschichte nicht einfach nur ein sinnloses Spiel ist, eine traurige Mischung von Irrtümern, Katastrophen, Gewalt und gescheiterten Weltverbesserungsversuchen, sondern dass sie tief verborgen doch einen Sinn und vor allem ein Ziel hat.

Und zwar darum, weil der wahre Herr der Welt in ihrer Mitte ist - in diesem Jesus. Dass Gott sein Regiment ausübt, allerdings ganz anders, als sie vorher dachten. Nämlich durch dieses Kind.

Vor wenigen Tagen schrieb Wolfgang Huber, Bischof von Berlin-Brandenburg im Spiegel, dass die Flutkatastrophe in Südostasien Gottes Allmacht nicht etwa in Frage stellt, sondern die Allmachtsphantasien der Menschen, die vergessen haben, daß sie bei allem wissenschaftlichen Fortschritt und technischem Verständnis die Natur nicht beherrschen können.

Er sagte: Gottes Allmacht kann man sich nicht so vorstellen, dass Gott alles Böse und Unbegreifliche im Vorhinein aus dem Lauf der Dinge herauschneidet. Gottes Allmacht zeigt sich in der Liebe, mit der er sich uns Menschen zuwendet, damit wir uns auch angesichts des Unbegreiflichen an ihr orientieren

„Schaut hin, dort liegt im finstern Stall,

des' Herrschaft gehet überall.

Da Speise vormals sucht ein Rind,

da lieget nun der Jungfrau'n Kind" (Paul Gerhardt).

Das war die große Entdeckung der Weisen: und das feiern wir auch heute am Erscheinungsfest: Nämlich dass Gott uns Menschen in einer Weise erschienen ist, die wir ertragen können. Als Mensch - und doch unverwechselbar Gott selbst. Gott in unserer Mitte.

Ausgerechnet die Weisen, die Randsiedler der Kirche, kommen hier also zu einer Erkenntnis, die all den frommen Schriftgelehrten der Gemeinde Gottes verschlossen blieb.

Es ist ihr brennendes Suchen und die Offenheit, wirklich die Zeichen Gottes zu erkennen und ihnen zu folgen. Und darin sind sie uns große Vorbilder - so sollten wir in dieses neue Jahr hineingehen.

Nur so finden sie Jesus Christus im Stall. Nur so können sie glauben und annehmen, dass er der wahre Herr der Welt und der wahren Herr über ihr eigenen Leben ist. Nur so können sie in die Knie sinken und ihn anbeten.

Und liebe Gemeinde, wie die drei Weisen, wie diese Magier aus dem Osten, vor dem Kind auf die Knie gegangen sind, um es anzubeten, so wird es ihnen eines Tages die ganze Welt nachtun.

Die Hirten stehen für die jüdische Welt.

Die Weisen für den Rest der Welt.

Epiphania zielt letztlich darauf, dass alle Welt tun soll, was damals nur einige wenige Repräsentanten der Welt getan haben. Es soll so sein, wie es in dem Hymnus im Philipperbrief heißt: dass

*„In dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.*

So soll es sein und so wird es eines Tages auch sein.

Stellen Sie sich das mal in Gedanken vor:

Wie drei Magier aus dem Osten, vor dem Kind auf die Knie gegangen sind, um es anzubeten, so soll es ihnen eines Tages die ganze Welt nachtun.

Die Hirten für die jüdische Welt, die Weisen für den Rest der Welt.

Epiphania zielt letztlich darauf, dass alle Welt tun soll, was damals nur einige wenige Repräsentanten der Welt getan haben.

Es soll so sein, dass sich beugen sollen **aller** derer Knie, wie es in einem Hymnus des Philipperbriefes heißt, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.

Und so wird das eines Tages auch sein.

Stellen Sie sich das mal in Gedanken vor:

Die Großen der Politik sinken gemeinsam in die Knie. Gerhard Schröder Seite an Seite mit Georg Bush. Alle großen Stars der Rock- und Popszene, die Hollywoodgrößen, sämtliche Nobelpreisträger.

Sogar die Erzverbrecher dieser Welt - selbst Hitler, Stalin, Idi Amin. : "alle Zungen werden bekennen, dass Jesus Christus der Herr ist".

Die Frage ist nicht, **ob** das so sein wird, sondern wann und **wie** dieses Bekenntnis laut wird. Manche werden voller Freude in die Knie gehen und anbeten, weil Christus schon längst ihr Herr **ist**, den sie kennen und lieben und er sie.

Andere werden es mit Zittern und Zagen, Heulen und Zähneknirschen tun, weil sie jetzt erst erkannt haben, wer der Herr ist - zu spät, um sich darüber noch freuen zu können.

Aber die Geschichte der drei Weisen macht Hoffnung.

Es macht Hoffnung zu sehen, wie der Heilige Geist an diesen Männern handelte - schon im fernen Babylonien. Der Heilige Geist hat ja die tiefe Unruhe und die brennenden Fragen in ihrem Herzen wachgehalten. Der Heilige Geist hat sie ja davor bewahrt, stumpfsinnig in den Tag hineinzuleben, sich mit billigen Vergnügungen zufrieden zu geben, sich auf ihr Sparkassenbuch, ihre Zusatzversicherungen und ihre bisher immer so gute Gesundheit zu verlassen.

Mit einer solchen echten Unruhe des Herzens fängt es oft an.

In unserm Evangelium ist es das Aufleuchten eines Kometen, vielleicht auch eine ungewöhnliche Sternkonstellation am nächtlichen Himmelsgewölbe, die etwas in Gang setzt.

Es kann aber auch irgendein besonderes Erlebnis sein, das uns treibt als ein Ruf zum Aufbruch. Es kann sogar eine persönliche Tragik sein. Es können Menschen sein, bei denen die frohe Botschaft sichtbare Spuren hinterlassen hat. Menschen, die anders sind. Eine Gemeinschaft, die anders ist.

Es kann eine Gemeinde sein, von der ein Glanz ausstrahlt, der den vielen da draußen, eine Hilfe wird, sich auf den Weg zu machen. Das ist mein Wunsch auch für dieses Jahr, dass wir immer mehr zu einer solchen Gemeinde werden, von der Glanz ausgeht. Weil Jesus bei uns die Mitte ist.

Diese Gottsucher aus dem fremden Babylonien machen sich denn auch wirklich auf den Weg in ihrer tiefen Unruhe und mit ihren brennenden Fragen. Ein Weg auf Kamelen durch die endlose Wüste und durch tausend Gefahren, unter der glühenden Sonne bei Tage und in der eisigen Kälte bei Nacht im dünnen Zelt, bedroht von den Tieren aus den Wäldern, bedroht von Landstreichern und Banditen, die Karawanen überfallen und ausplündern.

Vor allem aber ist es ein Weg nach Jerusalem - nicht etwa nach Rom in die Residenz des mächtigen Weltherrschers Augustus, dessen politische Macht und Gewalt so ungeheuerlich ist, daß die Menschen damals in den Völkern Augustus anbeten als den wahren Heiland der Welt.

Ihr Weg führt auch nicht nach Athen, der Hochburg aller Wissenschaften und Künste, der Geburtsstädte einer großartigen, damals auf die Völker der Erde ausstrahlenden Kultur. Der Weg führt nach Jerusalem und dann weiter nach Bethlehem.

Sie suchen am richtigen Ort.

Im Gegensatz zu denen, die eigentlich längst vor ihnen hätten wissen müssen, was es jetzt zu tun gilt.

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten sind offensichtlich so abgestumpft, daß sie sich nicht mit hinreißen lassen in die große Sehnsucht der Magier aus dem Osten, daß sie sich nicht anrufen lassen von dem Zeichen am Himmelsgewölbe, daß sie sich nicht auf den Weg machen nach Bethlehem, sondern in ihrer Studierstube sitzen bleiben. Weitermachen wie bisher in ihrem gottesdienstlichen Betrieb, im Bibellesen und Gebet. „Bitte keine Störung - wir brauchen nichts Neues! Wir haben unseren Glauben“.

Ich habe das selbst schon oft erlebt, dass Menschen, die völlig unbeleckt von jeder christlichen Erziehung zum Glauben kommen, eine Sehnsucht in sich tragen, eine Hingabe, eine Bereitschaft zu hören und zu sehen und zu handeln, die wir, die schon lange dabei sind, eigentlich nur beschämen kann.

Das allein wäre schon Grund genug, die frohe Botschaft noch viel schwungvoller und mit Phantasie und Liebe unters Volk in Hessental zu bringen, damit immer wieder solche Menschen neu zu uns stoßen, und uns bereichern und anstecken mit ihrem frischen, unverbrauchten, hoffnungsvollen und erwartungsvollen Glauben. Mit ihren Fragen, die uns herausfordern, mit ihrer Bereitschaft zur Hingabe.

Der Augenblick, als diese gelehrten und reichen Männer in der Pracht ihrer Gewänder und mit den kostbaren Geschenken im Reisesack auf einmal vor einer Stalltür stehen ist nochmal spannend.

Wenn wir nicht die Geschichte so gut kennen würden, müßten wir wohl jetzt den Atem anhalten und fragen: Was werden diese Männer in solcher Lage jetzt tun? Werden sie jetzt wirklich ihre Rücken beugen und in Schuppen hineingehen? Oder werden sie am Ende voller Enttäuschung, ja Empörung an der Schwelle umkehren und nach Hause reiten mit dem Gefühl, daß sie betrogen worden sind? Mit einem ohnmächtigen Kind?

Wie kann ein Stall und ein Futtertrog das Ziel ihres Weges sein?

Wie kann denn ein Arme-Leute-Kind die Erfüllung ihrer Sehnsucht sein? Waren sie nicht ausgezogen, Gott zu suchen? Hofften sie nicht, Gott zu begegnen im strahlenden Glanz eines Schlosses und wohl auch in der Gestalt eines politisch Mächtigen? Wir so jemand all das Leiden in dieser Welt in den Griff kriegen?

Es ist eine harte Anfechtung, und um diese Anfechtung kommen auch wir Christen von heute nicht herum. Der große Glanz liegt doch auch heute eher dort, wo die politisch Mächtigen sich treffen, wo Forscher zusammenkommen, wo Nobelpreise verteilt werden, auf den Wohltätigkeitsbällen der Adligen und Hollywoodgrößen.

Wir aber sollen die Hände falten vor diesem Jesus.

Wir sollen bekennen und glauben, daß dieses arme Kind dort in der Krippe, der wahre Herr der Welt ist, der Herr auch über die Mächtigen dieser Erde, der Herr, dessen Wort und Wahrheit entscheidender ist für unser Leben und Sterben als alle Wissenschaft und Technik der Welt zusammen.

In unserer Geschichte ist es der Heilige Geist selbst, der diese Männer im kritischen Augenblick im Hinterhof von Bethlehem hindurchgetragen hat durch alle solche Anfechtungen.

Sie beugen die Knie.

Sie falten die Hände.

Sie beten das Kind an, sie breiten aus, was sie haben. All ihre Kostbarkeiten. Und sie tun dies alles in einer überschwenglichen Freude. Der Evangelist Matthäus überschlägt sich schier gar, diese Freude auszumalen, denn wörtlich übersetzt heißt der zehnte Vers: „Sie freuten sich mit einer überaus großen Freude.“

Ja, dort im Anblick des Kindes im Stall kommt alle tiefe Unruhe und alles brennende Fragen unsres Herzens zur Ruhe.

Dort, in der stillen Anbetung, wird uns wahre, unzerstörbare und überschwengliche Freude geschenkt.

Dort, in der Anbetung Jesu erfahren wir letzte Geborgenheit. Und die Gewissheit: Unser Leben hat einen Sinn, es hat eine Mitte, es hat ein Ziel. Und darum dürfen auch wir uns wie die drei Weisen auch mit einer überaus großen Freude freuen und zuversichtlich unseren Weg zurück nach Hause

und den Weg in das neue Jahr antreten.

Amen